

## NÜRNBERG | Wagner: Tristan und Isolde Debütanten-Event

Wie fragil eine Wagner-Aufführung doch ist – zumal, wenn sie der Eventitis anheimfällt! Der Schlussbeifall für «Tristan und Isolde» bei der Premiere am Staatstheater Nürnberg fiel zwar stürmisch aus, war aber eher darauf zurückzuführen, dass die Vorstellung live in fast fünfzig Kinos übertragen und im Radio gesendet wurde. Für weniger lokalpatriotische Augen und Ohren wirkte der Abend nicht so bravourös. Was zunächst einmal an der Tagesform des Titelprotagonisten Vincent Wolfsteiner lag. Schon früh zeichnete sich ab, dass der neue Heldentenor im Ensemble es ausgerechnet bei seinem Rollen- und Nürnberg-Debüt nicht leicht haben würde. Er sang in keiner Phase frei und kämpfte zunehmend mit der schweren, im zweiten Akt ohnehin gekürzten Partie. Dabei sind seine stimmlichen Anlagen vielversprechend, soweit sich

das trotz Indisposition beurteilen lässt. Dass dem begabten Darsteller die «Tristan»-Verkörperung nur achtbar geriet, lag nicht zuletzt an den Vorgaben der Regie.

In der Inszenierung von Monique Wagemakers und im abstrakten Raumschiffbild von Dirk Becker wird viel gestanden, gekniet und unmotiviert hin- und hergelaufen. Den männlichen Figuren hat Kostümbildnerin Gabriele Heimann zudem lange und in viele Falten gelegte Hosenröcke verpasst, die zwar gut aussehen, aber das Unfallrisiko erhöhen. Von dem, was die Regisseurin im Programmheft schreibt, sieht und versteht der Zuschauer nur einen Bruchteil. Als Gewinn ist zu verbuchen, dass die Dienerfiguren Brangäne und Kurwenal ihre Herrin bzw. ihren Herrn mehr lieben, als es im Textbuch steht. Da gibt es anrührende, zurückhaltend inszenierte Momente. Wenn hingegen Tristan und Isolde gleich zu Beginn des zweiten Akts übereinander herfallen, ist das nur ein Klischee.

«Ewig einig ohne End» sind die Liebenden ohnehin nur in ihren Köpfen, ihren Herzen und im Tod. Und in der Musik, die Marcus Bosch mit struktureller Klarheit und viel Gespür für die wortverständlichen Solisten dirigiert. Die Spannung, die er mit den präzise artikulierenden Musikern der Staatsphilharmonie zwischen kontemplativer Zartheit und rauschhaft-rasanten Steigerungen erzeugt, ist das eigentliche Ereignis dieser Aufführung. Lioba Braun als Isolde bestand ihr szenisches Rollendebüt weitaus glücklicher als ihr Bühnenpartner – eine starke, selbstbewusste Frau, die, anders als Tristan, sehr genau weiß, wer sie ist und was sie tut. Aber auch sie wird noch etliche Vorstellungen brauchen, bis sie die Partie auch sängerisch mit jener Emphase füllen kann, die sie als Darstellerin schon hat.

Rundum überzeugen konnten bei der Premiere allein Alexandra Petersamer und Jochen Kupfer: Erste als Brangäne mit einem nur etwas dunkleren Timbre als Isolde, Letzterer als Kurwenal, der stimmlich

die gern praktizierte Raubeinigheit souverän Lügen straft. Guido Jentjens sang den König Marke markant, war aber blass geführt und zu sehr auf die Filmkameras fokussiert. Fazit: Der neue Nürnberger «Tristan» ist konventionell, tut keinem weh, liefert hin und wieder poetische und starke Bilder, die keinem etwas aufzwingen. Schon deshalb wird das ein Renner werden. Musikalisch hat die Produktion mehr zu bieten – vorausgesetzt die Titelprotagonisten sind gut bei Stimme.

Monika Beer

### Wagner: Tristan und Isolde.

Premiere am 21. Oktober 2012. Musikalische Leitung: Marcus Bosch, Inszenierung: Monique Wagemakers, Bühne: Dirk Becker, Kostüme: Gabriele Heimann, Chor: Tarmo Vaask. Solisten: Vincent Wolfsteiner (Tristan), Lioba Braun (Isolde), Jochen Kupfer (Kurwenal), Alexandra Petersamer (Brangäne), Guido Jentjens (König Marke), Hans Kittelmann (Melot), Martin Platz (Stimme des jungen Seemanns/Ein Hirt), Sébastien Parotte (Ein Steuermann).